

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-336822](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-336822)



So beginnt ein Lied, das Waldemar Stöckle von der 8. Kompanie des Reserve-Infanterie-Regiments 111 zur Regimentsgeschichte eben dieses Truppenteils beisteuerte... Der Kalendermann freut sich, so oft ihm eine Regimentsgeschichte auf den Tisch gelegt wird! Es kommt ihm dann kein anderes Buch in die Hand, bis der neue Band, der vom Kriegs- und Friedensdienst oberrheinischer Feldgrauer erzählt, zu

Ende gelesen ist. Dabei legt der Kalendermann da und dort ein Streiflein Papier in die Bücher. Diese Buchzeichen weisen auf eine Schatzkammer soldatischer Erinnerungen hin. Aber dem Eingang zu dieser Schatzkammer steht: Denkt Ihr daran, Ihr treuen Kameraden! und aus dieser Schatzkammer stammen die Beiträge, die auf den folgenden Blättern des Soldatenkalenders für 1938 stehen!

Bekanntschaft mit dem Osten

Im November 1914 wurden die badischen Leibdragoner in die Schlacht um Lodz eingesezt. In der Geschichte des Regiments wird von dem ersten Bekanntwerden mit Rußland berichtet: Es war ein trüber, regnerischer Tag. Die Division marschierte hinter der auf Lubraniec-Chodecz vorgehenden 9. Kavallerie-Division. Stumm zog die Kolonne dahin. Kein Hügel, kein Gehölz fesselte den Blick. Nichts hinderte die Fernsicht. Ein unendliches weites Land schien sich vor den Reitern aufzutun. Bald wurde die Grenze überschritten. Es war bei Papos. Wohl hatte jeder von dem großen Unterschied zwischen deutschem und russischem Land gehört, so aber hatte keiner sich diesen Unterschied vorgestellt. Fast schien es, der Weg höre auf. Und trotzdem war es die übliche tiefgleisige, weiche Straße mit großen Wasserlöchern, wie sie das Regiment noch zur Genüge kennenlernen sollte. Die Gedanken wandten sich von dem fünf bis zehn Meter breiten, unabgegrenzten und unentwässerten Weg zurück zu den schönen Straßen der deutschen Heimat. Spitze und Meldereiter mußten sich erst an diese traurigen Verhältnisse gewöhnen. Die wenigen Wegweiser mit russischen Buchstaben waren ihnen kein Hilfsmittel. So stockte der Vormarsch oft. Nur für die Bagage war das ein Glück. Aber auch so

hatte sie Mühe, mit der Kolonne Schritt zu halten. Über Radziesow ging's auf Sadluzel.

Nicht nur die Wege, auch die Zeit schien mit uns ihr tolles Spiel zu treiben. Bald nach drei Uhr nachmittags dunkelte es. Schon um vier Uhr herrschte finstere Nacht. Unendlich schwer war es, die Unterkunft zu finden, die der um drei Uhr nachmittags ausgegebene Divisionsbefehl dem Regiment in Gegend Czarnacive zuwies. Sie wurde erst 9.30 Uhr abends erreicht. Und was war das für eine Unterkunft! Konnte man sie überhaupt als solche bezeichnen? Jeder Eskadron war ein Gehöft zugewiesen worden. Die Pferde waren natürlich nicht alle unterzubringen. Nur wenige fanden in niedrigen Ställen und Scheunen ein Obdach. Welche Eindrücke gewährte aber das Bauernhaus dieser Gegend! Eine schmutzige Stube mit Leimboden, Herd und Ofen bildete den einzigen Aufenthaltstraum für eine meist kinderreiche Familie, ihre Hühner und Gänse. Wehe dem, der in Unverstand oder Leichtsin im Bett Quartier nahm! Er lernte Tiere kennen, von deren Dasein und Wirken er bisher höchstens eine dunkle Ahnung gehabt hatte. Die spärlichen Eßwaren, die der Bevölkerung noch geliebt, waren fast immer versteckt, meist in den Betten. Die Bewohner nahmen vielleicht an,

daß in ihren schmutzigen Betten nicht nachgesucht, oder daß niemand etwas, was darin gefunden wurde, essen würde. In der ersten Tagen mochten sie mit solcher Annahme Glück haben. Als

aber der Hunger Einzug hielt, wurde auch das im schmutzigsten Bett Gefundene als Leckerbissen betrachtet...

Ringen auf Leben und Tod zwischen den Schützengräben

Als die 112er in Pforzheim im Mai 1927 ihren achten Regimentstag abhielten, erzählte in einer kleinen Festschrift Leutnant Ph. Pflästerer aus der Somme-Schlacht von einem heißen Ringen um Leben und Tod zwischen den Schützengräben: Gerade kamen wir 112er noch zum „Rehraus“ in der Somme-Schlacht im Oktober 1916 recht. Im „Bois de Burre“ bezogen wir ein „Waldlager“ und deckten uns mit dem französischen kalten Herbsthimmel zu. Die Reservekompanien lagen teils am „Fliegerhang“, teils vorn im Kanal beim zusammengeschossenen Dorfe Allaine. In die Kanalwand wurden Löcher gegraben. Mancher Feuerüberfall wurde hier klopfenden Herzens überstanden, und so mancher junge Kamerad hauchte sein Leben aus. Der Kampf flaute dann aber allmählich ab, und die Stellung wurde ausgebaut. So wie es bei den 112ern allgemein Mode war. Es kam der Winter. Zuerst viel Regen und dann eine Hundekälte, daß alles zu Stein und Bein zusammenfrohr. Stampfend standen die Nachtposten auf den Feuerbänken. Unteroffiziere und Offiziere vom Grabendienst rannten wie besessen im Graben auf und ab, um sich die Füße zu wärmen. Der Wind heulte einem entsetzlich um die Ohren, und jeder war froh, wenn die Stunde zur Ablösung kam, um sich am Feldofen bei den bekannten Holzkohlen zu wärmen.

Da war es so Mitte 1917. Die 6. Kompanie unter Lt. d. R. Busch lag am linken Flügel des Regiments. Durch verändertes Schießen der feindlichen Artillerie war man darauf gekommen, daß drüben andere Truppen die Stellung bezogen hatten, und man vermutete Engländer. Immer und immer wurde von den höheren Stellen gedrängt, doch festzustellen, welches Regiment unser Gegner eigentlich sei. Da sollte ein Ereignis, wie es sich wohl selten auf dem westlichen Kriegsschauplatz abgespielt hat, uns zu Hilfe kommen.

Die Nachtposten waren gerade eingezogen worden. Die Stacheldrahtzieher, die einige Stunden gearbeitet hatten, waren im Graben und tranken ihren „Blauen Heinrich“, als auf ein-

mal im mittleren Zug Alarm geschlagen wurde. Die Posten hatten vier bis fünf Gestalten in unserem Drahtverhau herumhuschen sehen. Es wurde Feuer gegeben. Als der Morgennebel völlig weg war, lag aber das Zwischengelände in tiefster Ruhe da. Nichts war mehr zu sehen. Auf einmal meldet der Posten, daß in dem großen Granatloch vor dem Drahtverhau, so hundert Meter von der Stellung, zwei Stiefelabsätze herausgeschauten, welche am Tage vorher nicht da waren. Mittels Fernglas wurde die Meldung bestätigt. Ob und zu sah man, wie sich die Absätze bewegten. Hier lag ein Engländer von der Nachtpatrouille. Die Kälte (-12 Grad) und der kalte Wind setzten ihm wohl schwer zu. Und so bewegte er hier und da seine Füße. Wo aber waren die anderen? Mehrmals wurde auch hingeschossen, allein bei der großen Kälte war ein sicherer Schuß ja kaum möglich. Leutnant Busch meldete den Vorfall an Bataillon und Regiment. Gegen Mittag kam der lakonische Befehl, daß beim Dunkelwerden eine größere Patrouille auszusuchen sei, die, wenn möglich, den Mann gefangenzunehmen habe, damit dessen Regiment festgestellt werden könne. Dies sei von größter Wichtigkeit. Unteroffizier Becker aus Pforzheim meldete sich mit acht Mann freiwillig, und gegen fünf Uhr abends verließen die Leute, nur mit Handgranaten und Dolch bewaffnet, den Graben und schoben sich ruhig kriechend gegen den Granattrichter vor. Die Kompanie stand gedeckt und feuerbereit auf den Feuerbänken. Vier Mann kriechen rechts, vier Mann kriechen links von Becker durch das eigene Drahtverhau. Drüben im feindlichen Graben ist alles ruhig. Ob die das alles beobachteten? Wie wird's enden?

Becker kommt schneller vorwärts als die Flügel und hat das Granatloch beinahe erreicht. Wie gerne möchten wir ihm „Achtung!“ zurufen — aber wir müssen ja ganz still sein. Da springen mit einemmal drei bis vier Kerle aus dem Loche. Becker ist etwas betroffen über so viel Engländer. Und schon packt ihn ein baumlanges englischer Unteroffizier, preßt seinen Kopf



ganz
englif
Teil f
helfen
sie eb
Unter
Grabe
spielt
Doch
Alles
den?
nung.
ganze
auf d
Becker
die er
länder
wieder
sieht
unter
länder
Gesich
Der
Zweife
den. T
gen si
geweh
war b
ander
sein f

wurde.
ten in
en. Es
del völ-
ände in
en. Auf
großen
hundert
tze her-
acht da
eldung
die Ab-
von der
d) und
zu. Und
Bo aber
uch hin-
war ein
t Busch
egiment.
ehl, daß
patrouille
Mann
en Re-
sei von
er aus
nn frei-
ehen die
bewaff-
riechend
ompanie
Feuer-
r Mann
eigene
aben ist
en? Wie

Die Flü-
erreicht.
ig!" zu-
sein. Da
erle aus
über so
n baum-
nen Kopf



... und unter einem fürchterlichen Schläge sinkt der Engländer zu Boden.

ganz fest unter den Arm und rennt mit ihm der englischen Stellung zu. Alles schreit. Ein großer Teil springt zum Graben hinaus, um Becker zu helfen. Als die Engländer das sehen, verlassen sie ebenfalls ihren Graben und rennen ihrem Unteroffizier zu Hilfe. Indessen, zum englischen Graben ist es weiter als zum deutschen. Das spielt sich alles im Verlauf einiger Sekunden ab. Doch schon krachen vorne die Handgranaten. Alles wirft sich auf den Boden. Was soll werden? Becker löste auf einmal die ganze Spannung. Dem Erstickungstode nahe, nimmt er seine ganze Kraft zusammen und boxt seinen Gegner auf den Unterleib. Dieser schreit auf und läßt Becker los. Becker haut mit den Handgranaten, die er immer noch in der Hand hat, auf den Engländer ein, daß dieser stürzt. Wie er den Kopf wieder hebt, saust etwas auf ihn herab. Becker sieht ein altes Gewehr liegen. Er faßt es, und unter einem fürchterlichen Schläge sinkt der Engländer zu Boden. Dann erhebt er sein blutiges Gesicht. Becker deutet nur auf die deutsche Linie. Der Engländer versteht und folgt willig. Der Zweikampf ist zugunsten des Deutschen entschieden. Da die Engländer drüben das merken, springen sie in den Graben zurück, und ihr Maschinengewehr fängt zu gackern an. Ein Teil der Unfern war bereits auch wieder hereingesprungen. Die anderen werfen sich auf den Boden. Becker und sein folgamer Gefangener tun das gleiche. Die

drüben hatten gesehen, daß für sie das Spiel verloren ist, und wollten nun Freund und Feind vernichten. Die anderen Leute der englischen Patrouille waren im Kampfe verwundet worden und fielen jetzt durch das Feuer der eigenen Kameraden. Auch der englische Unteroffizier bei Becker erhält einen schweren Schuß. Becker versucht trotzdem, seinen Gefangenen in den Graben zu bringen, was ihm in langwierigem Bemühen gelingt, aber der englische Leibgrenadier hat sein Leben verhaucht, da er im deutschen Graben liegt. Ohne Verluste für uns war dieser nervenaufpeitschende Kampf zu Ende gegangen. Lob unseren Tapferen, aber auch Lob unseren Segnern, die einen vollen Tag bei strenger Kälte im Granatloch lagen und abends beinahe erfolgreich ihre Patrouille beenden hätten können, wenn Becker nicht entschlossen gehandelt hätte. Das war sein großes Verdienst. Lange saßen wir noch nachts im Unterstand und erzählten uns von den Ereignissen, deren Zeugen wir soeben waren. Deder hatte etwas Besonderes beobachtet oder erlebt. Das Erzählen wollte nicht aufhören. Becker war noch immer sehr erregt. Endlich ging alles schlafen. Müde streckten wir uns auf den harten Spreirahmen aus. Plötzlich schrie es mitten in der Nacht ganz fürchterlich. Becker hatte geträumt, wählte sich noch im Zweikampf mit dem Engländer, erwischte seinen Schlafkameraden am Halse und stellte ihm für einige

Augenblicke die Luft ab. Ganz geistesabwesend erwachte er, und als er seinen Irrtum bemerkte, lachte er sein bekanntes Lachen. Weil er aber noch immer so aufgereggt war, wollte niemand mehr bei ihm schlafen.

Am nächsten Morgen stand schon früh unser Divisionskommandeur im Graben. Becker mußte ihm noch einmal ausführlich den Hergang des Kampfes erzählen. Becker erzählte sehr bildreich, und mit Pforzheimer Kraftausdrücken

wurde nicht gespart, so daß der Kommandeur herzlich lachen mußte. Die Belohnung blieb nicht aus. Alle Teilnehmer an der Patrouille bekamen zusammen ein Geschenk von dreihundert Mark, und Beckers Anwartschaft auf den „Wize“ der Reserve war gesichert. Bei unserer Rückkehr ins Lager begrüßte auch der Kompaniespieß, unser altbewährter Hildebrand, Becker und seine Leute aufs herzlichste. Das waren nun Soldaten in seinen Augen — aber auch in den unserigen.

Geglückte Vogespatrouille

Wir lagen in einer Art Hohlweg an den Höhen bei Senones. Es war am 22. August 1914, nachmittags 4 Uhr. Die 11. Kompanie des Reserve-Infanterie-Regiments 111 bekam von rechts feindliches Artilleriefeuer. Oberleutnant Arnz, unser Kompanieführer, beauftragte mich und zwei Kameraden, durch eine Patrouille den Standort der französischen Batterie festzustellen. Unser Weg führte meist am Waldrand entlang und schließlich zu einem französischen Bauernhof, in einer Talmulde gelegen. Wir schlichen, hinter Gebüsch und gefälltem Baumwerk Deckung nehmend, an das Gehöft heran und entdeckten plötzlich hinter einem Reissighausen ein etwa achtzehnjähriges Mädchen hervorspähen. Ihr Benehmen kam uns sonderbar vor und mahnte zur Vorsicht. In der später als richtig erkannten Vermutung, daß eine feindliche Patrouille sich versteckt hielt, betraten wir den Hof nicht, sondern umgingen ihn und zogen uns in den Wald nach rechts hin zurück. Vom Walde aus hörten wir dann drei Hörner-signale vom Hof her ertönen und sahen darauf drei französische Kavalleristen davonreiten, die wir aber passieren ließen. Wir sollten ja die Artilleriestellung erkunden! Immer das Gehöft im Auge, drangen wir nun auf der Höhe vor und erhielten auf einmal einen überraschenden Einblick in die gesamte französische Stellung in einer Entfernung von kaum 300 bis 400 Meter von der linken Flanke her. Die Infanterie war eben daran, sich einzuschänzen. Der Hauptmann zu Pferd gab die Anweisung, hinter seiner

Kompanie hin und her reitend. Etwa 150 Meter dahinter die Stellung der französischen Feldartillerie: 3 Geschütze, hinter großen Strohschubern versteckt. Es herrschte rege Tätigkeit, offenbar um die Nachtstellung vorzubereiten. Man konnte die Leute genau zählen. Unser Ziel war erreicht. Wir suchten auf schnellstem Weg zu unserer Kompanie zurückzukommen. Da wir eine andere Richtung einschlugen, konnten wir von einer kahlen Höhe aus noch einmal die ganze feindliche Stellung einsehen. Gerade unter dieser Höhe lag jetzt unsere Kompanie. Ich erstattete dem Kompanieführer Bericht, führte ihn auf die Höhe, um ihm die feindliche Stellung zu zeigen. Oberleutnant Arnz gab mir Befehl, dem Führer unserer Feldartillerie, Hauptmann Fröhlich, Bericht über unsere Patrouille zu geben. Auch ihn führte ich auf den Beobachtungspunkt, von dort weiter den bewaldeten Hang rechts hinab zu jenem Bauerngehöft, wo wieder hinter dem Reissighausen jenes schwarze französische Mädel lauerte. Wir beide standen auf gefällten Bäumen und schauten der erschrockenen Französin ins Auge. Durch die Güte des Hauptmanns entkam die Spionin ihrer Strafe. Ich erklärte meinem Offizier den Weg, den wir gemacht hatten, und die Lage. Unsere Erkundung gab unserer Feldartillerie die Möglichkeit, genaues Ziel zu nehmen und den Gegner zum Schweigen zu bringen. Der Zweck unserer Patrouille war erreicht!

Gefr. Fritz Ströbele, 11., R.D.R. 111.

Werdet Mitglied der NS.-Volkswohlfahrt!

Die Geschichte vom alten Pierrard

In meinem Wohnzimmer hängt über dem Schrank ein alter französischer Messinghelm, wie ihn die Feuerwehr zu tragen pflegt. Und ich dulde nicht, daß er von irgend jemand entfernt wird, denn er erinnert mich an einen alten, braven Franzosen, den ich nie vergessen werde.

Es war im Herbst im Jahr 1917, als wir in einem stark mitgenommenen französischen Dorf — Briulles-sur-Bar — für einige Zeit in Ruhe lagen. Als ich am ersten Tage, um mich zu orientieren, durch die engen Gassen ging, vernahm ich aus den Trümmern eines mächtigen Gebäudes ein klägliches: O! Mon Dieu! Mon Dieu!

Neugierig trete ich ein und gewahre in dem mit verkohlten Balken angefüllten Hofe die gebeugte Gestalt eines armen, alten Mannes; als er mich erblickt, erschrickt er heftig und läßt das bißchen Brennholz, das er verbotenerweise auf-gelesen hat, hinter seinem Rücken langsam zur Erde gleiten. Da er mir leid tut, unterbreche ich den Schwall seiner Entschuldigungen, indem ich die seiner Hand entfallenen Holzstücke aufnehme und sie ihm wieder zurückgebe. Erst traut er dem Frieden nicht, dann aber bedankt er sich stürmisch und erzählt mir von dem mächtigen Brand, der die ehemalige Brauerei bei der Beschießung des Dorfes zerstörte. Zum Schluß nennt er mir seine Wohnung und lädt mich ein, ihn einmal zu besuchen. Ich verspreche es und finde einige Tage später den Alten nach langem Suchen in einem sonst völlig verlassenen Teil des Dorfes. Als ich in dem halb zerfallenen Hause die Stubentür öffnete, gibt sie nur soweit nach, daß ich gerade hindurchschlüpfen kann. Den ganzen Zimmerboden bedecken über und über Gerät und Gerümpel aller Art. In der einen Ecke — auf ebener Erde — ein Strohsack als Lager, daneben Rüben- und Krautköpfe, Rettiche und Kartoffeln, über dem offenen Feuer ein brodelnder Kessel und dabei — in Rauch und Dampf gehüllt — der alte Mann, der in seiner Schwerhörigkeit mein Kommen gar nicht gehört hat. Nur mit Hose und Hemd bekleidet, sitzt er auf einem zerbrochenen Stuhl und versucht mit einem stumpfen Messer Rüben zu schälen. Er lebt offenbar allein für sich und führt — halb erblindet und halb taub — den Haushalt selber. Wie lange mag es noch dauern, bis sein hagerer Körper diesen Zu-

mutungen nicht mehr gewachsen ist? Als er den fremden Mann in seiner Behausung gewahrt, erschrickt er heftig und macht einen Versuch, die Rüben verschwinden zu lassen. Dann aber erkennt er mich und begrüßt mich herzlich. Als er sieht, daß ein verrußtes Bild an der Wand mich interessiert, holt er es herunter, wischt mit dem Armel darüber und zeigt mir ein Diplom, aus dem ich ersehe, daß er lange Jahre Feuerwehrmann in seiner Heimat gewesen ist und sich bei



... und zeigt mir ein Diplom, aus dem ich ersehe, daß er früher Feuerwehrmann in seiner Heimat gewesen ist.

großen Bränden ausgezeichnet hat. Seine Augen leuchten und seine Stimme nimmt einen volleren Klang an, als er mit zahnlosem Mund aus seiner früheren Glanzzeit erzählen kann. Als wir später uns trennten, sind wir vertraute Freunde.

Da ich seinen ärmlichen Haushalt gesehen habe, schickte ich ihm hier und da etwas zum Essen. Viel war es nicht, denn wir hatten damals selber nicht viel zu nagen, — aber mein Bursche erzählte mir jedesmal von der rührenden Freude des Alten.

Um jene Zeit nun wurde im besetzten Frankreich alles gesammelt, was aus Messing oder Kupfer hergestellt war. So kam es, daß auch die Messinghelme der Feuerwehr diesem Schicksal verfielen. Gerne hätte ich nun einen solchen Helm für mich behalten; ich konnte aber keinen bekommen. Auch der alte Pierrard, den ich gelegentlich nach seinem Helm fragte, beteuerte mir hoch und heilig, daß er seinen Helm längst abgeliefert habe.

Inzwischen war die Erholungsfrist für uns verstrichen und das Bataillon rüstete sich zum Weitermarsche. Ich lag gerade durch eine Erkältung gezwungen im Bett, als ein Zivilist leuchtend in mein Zimmer tritt, — der alte Pierrard hatte erfahren, daß sein Capitaine krank sei, und kommt, mich zu besuchen. Unter rührender Teilnahme setzt er eine Flasche Wein mit trübem Inhalt auf den Tisch und richtet dann an mich die scheue Frage, ob ich wirklich einen Feuerwehrlhelm haben möchte. Und als ich es bejahte, geht er weg und erscheint nach kurzer Zeit wieder. In seiner Hand trägt er — sorgfältig in ein rotes Taschentuch eingeschlagen — einen runden Gegenstand. Und dann wickelt der alte Pompier von Brieulles mit zitternden Händen sein ängstlich verborgenes Kleinod, auf das er so stolz ist, seinen blinkenden Helm, aus der Umhüllung und überreicht ihn mir. Ich schwankte einen Augenblick, ob ich ihn annehmen dürfe.

Bei La Boisselle

Weißt du es noch, wie wir damals um unser Leben schufteten mußten, um dem Segner zuvorzukommen? Im engen Minierstollen lauernd, halfen wir dem wackeren Pionier, ohne uns Ruhe und Erholung zu gönnen, die Kreide loszupickeln, sie in Sandsäcke zu füllen und im Graben aufzustapeln, um damit während der Nacht den zerstossenen Postenstand wieder aufzusetzen oder dem Unterstand eine stärkere Deckung zu geben. Wir hatten ja bald keine Gräben mehr da vornen. Alles mußte der Sprengungen wegen immer wieder mit Sandsäcken und Minierhölzern ausgebaut werden. Bald hatten wir den Pionieren ihr Handwerk abgeschaut. Schnell, überraschend schnell waren wir selbst Pioniere geworden.

Denkst du noch an den Horchposten der Sappe I oder an die französischen Gewehrgranaten, deren Splitter dir in jener Gegend ständig um den Kopf flogen? Jedem ist auch der Posten im Hohl-

Aber ich wollte den guten Alten nicht kränken. Er wollte seinem Capitaine eine Freude machen und hatte wohl sonst nichts mehr zu verschenken.

Am anderen Tag sind wir dann abgerückt, Helm und Flasche des alten Franzosen im Feldkoffer verstaut. Als ich nach Jahren einmal am heimischen Herd die Geschichte vom alten Pierrard erzählt hatte, da ließ ich zu Feier der Stunde die Flasche öffnen, die er mir einstens zur Genesung geschenkt hatte. Und siehe da, als wir vorsichtig kosteten, enthielt sie den köstlichsten Tokayer.

Wie gut hätte dieser Labetrunk, den er Gott weiß wo erworben, seinem eigenen knurrenden Magen getan. Aber er verzichtete darauf und schenkte ihn nebst seinem sorglich gehüteten Helm dem Feind seines Landes, — und all dies für ein wenig warme Suppe und ein teilnehmendes Wort.

Und während wir den feurigen Ungarwein auf das Wohl des Sponsors tranken, war es, als ob er eine guldene Brücke schlagen wollte zwischen Freund und Feind von ehedem.

Das ist die Geschichte vom alten Pompier Pierrard, von meinem Freunde, und von seinem Helm, den er mir anvertraut hat.

Hauptmann d. R. Bumiller,
(Geschichte des Reg.-Inf.-Regts. 111).

weg gegenüber der Besenhecke bekannt oder jener am Ende des Blinddarms!

Wenn wir La Boisselle nennen, dürfen wir aber nicht nur die Gefahren dort schildern. Wir haben auch den Stellungsbau des Regiments zu würdigen. Im Laufe der Zeit hatte es in mühseliger, nachtraubender Arbeit ein wohlgeordnetes Grabensystem geschaffen, das seinen Mittelpunkt im Regimentstrichter hatte und seine Fühler immer näher an den Feind heranschob. Wurde doch die Gesamtlänge der Gräben in unserm Abschnitt auf 27 Kilometer errechnet, ohne den großen Laufgraben vom Regimentstrichter nach Contalmaison zu berücksichtigen.

Ich will dir die Namen der Wege ins Gedächtnis zurückerufen.

Wie oft standest du dort am Regimentstrichter zum Einrücken in die Stellung bereit, oder nach erfolgter Ablösung von hier aus den Marsch

ins Ruhequartier anzutreten! Ich sah dich dort Essen und Post holen oder auf den Materialwagen warten. Zähltest du zu jenen Unglücklichen, die man dort, schwer verwundet, auf den Sanitätswagen hob, oder zu jenen Übermütigen, die mit dem Karabiner auf Rattenjagd gingen? Sagest du nicht, schwer mit Drahtrollen und Drahtbohrern beladen, von dort durch den nördlichen Graben, Stern- und Hausgraben zur Stellung an der Nationalstraße, der Großherzog-Friedrich-Brücke, in den Blinddarm, um hier der rechten Flügelkompanie beim Drahthindernisbau zu helfen? Schlepptest du nicht Minierhölzer, Spanische Reiter, Erdmörser und leere Sandsäcke durch den Mittelweg oder die Kaiserstraße vor dem Granathof? Wie oft mußtest du unterwegs bei der Kirchstellung, wenn diese gerade unter Feuer lag, bei einem Kameraden Unterschlupf suchen! Mußtest du nicht auch Fackeln, Lattenroste oder Minen durch den Beobachterweg, Heckenweg, Nagel- oder Weiergraben und Füllierweg nach vorne tragen? Erinnerst du dich noch an die alte Trägerstellung

und den Kaufmannsgraben davor? Beide Stellungen waren durch den Krebs-, Schwarzwald- und Steinmanngraben miteinander verbunden. Weißt du noch, wie wir damals vom südlichen Kaufmanngraben zur Sappe 3 jenen prächtigen, tiefen Graben zogen, ihn ganz mit Fackeln bekleideten und mit Lattenrosten auslegten? Er hieß unserem kürzlich verstorbenen Kompaniechef zu Ehren „Waldmannsweg“. Wieviel Arbeit kostete uns die Verbindung der Sappen im linken Abschnitt! Wieviel Mühe erforderten die Unterstandsbauten, Bataillons-, Küchen-, Verbandplatz- und Minenwerfer-Stände! Zur Festung ist jenes Stückchen Erde geworden! Dank der unermüdlichen Arbeit am Stellungsausbau und dem treuen Pflichtbewußtsein jedes einzelnen hielt das Regiment hier tapfer stand. Es darf es sich zur Ehre anrechnen, jene Stellung ausgebaut und lange Zeit, ohne auch nur einen Meter Graben zu verlieren, behauptet zu haben.

Lt. d. R. Heizmann

(Geschichte des Res.-Inf.-Regts. 109).

Kein Dragoner ließ damals eine Zigarette am Boden liegen

Von einem Patrouillen-Erlebnis im Westen erzählt Unteroffizier Weis in der Geschichte des 1. Badischen Leib-Dragoner-Regiments Nr. 20: Etwa 3 Kilometer von Flers machten wir halt. Vom Feind war nichts zu bemerken. Platz, der neben mir ritt, und ich wollten eine Zigarette anstecken. Dabei hatte ich das Pech, daß mein Pferd unruhig wurde und die Zigarette zur Erde fiel. Ich glaube bestimmt, kein einziger Dragoner ließ damals eine Zigarette am Boden liegen. Zigaretten waren zu jener Zeit so selten und kostbar, daß oft aus einer zwei oder mehrere gemacht wurden. Während ich absaß, trachte plötzlich ein Schuß. Ich saß so schnell wie möglich wieder auf, während Platz mit seinem Pferd schon über die mehr als einen Meter hohe Straßmauer setzte und auf ein entfernt liegendes Gehölz losgaloppierte. Ich wollte ihm folgen. Denn die Straße lag jetzt mit einmal unter Feuer. Leider stürzte mein Pferd und kam nicht gleich wieder hoch. Da ich keine Lust hatte, in Gefangenschaft zu geraten, gab ich mir alle Mühe, trotz der feindlichen Kugeln, die mich wie Käfer umschwirrten, mein Pferd wieder auf die Beine zu bringen. Endlich gelang es. Ich war

froh, das treue Tier, dem ich schon öfters mein Leben verdankte, nicht im Stiche lassen zu müssen. Jetzt glückte es mir, gleichfalls die Mauer zu nehmen, und im Galopp ging es gleichfalls auf das Gehölz los. Allein, ich kam nicht weit! Das ganze Feld bis zum Wäldchen befand sich so unter Feuer, daß es mir nur noch gelang, hinter ein kleines Bahnwärterhaus zu flüchten. Da sah ich den Kameraden Platz etwa tausend Meter vor dem Wald stürzen. Langsam ließ das Feuer nach. Dafür sah ich eine feindliche Radfahrerpatrouille gegen meine Deckung, also gegen das Bahnwärterhaus vorgehen. Auf etwa 1500 Meter machte sie halt. Einer von den Gesellen radelte auf mich zu. Als der Kerl, er sah aus wie ein Schwarzer, auf seinem Rad gemütlich, sagen wir lieber angstvoll, dahersuhr, war die Zeit für mich gekommen. Bevor er abstehen konnte, hatte ich ihn über den Haufen gerannt. Bis die Patrouille zur Besinnung kam, war ich im Walde verschwunden, wo ich nach einer Weile unsere Patrouille wiederfand. Wir stellten fest, daß Platz fehle. Wir glaubten ihn schon tot oder in Gefangenschaft, doch kehrte er später zu unserer Freude wieder zum Regiment zurück.

Keiner von uns hätte hier schießen können

In der Geschichte des 5. Badischen Infanterie-Regiments Nr. 113 im Weltkrieg erzählt im Verlauf der Schilderung eines Erlebnisses bei der Mühle von Souain Leutnant d. R. Hacke: Ein Mann kommt zu mir gekrochen: „Herr Leutnant, dort auf der Deckung, ganz dicht vor uns, steht ein Franzose. Soll ich schießen?“ Ich krieche zu seinem Stand, gucke durch die Scharte. Da sehe ich — etwa sechs Meter vor mir — im feindlichen Drahtverhau einen blutjungen Franzosen stehen. Ich schätze ihn auf siebzehn Jahre. Sein durch den wahnsinnigen Regen feuchtes, schwarzes Haar klebt an seiner Stirn. Ich lege das Gewehr auf ihn an. Da überkommt es mich. Kämpfen — ja! Verteidigen, angreifen — ja! Aber einen hilflosen, ahnungslosen Menschen (und dieser Knabe da oben muß ahnungslos sein! Sonst würde er nicht so frech jungenhaft auf Deckung stehen und den Himmel anglozen) aber morden nicht! Ich setze das Gewehr ab, sage: „Wir schießen nicht! Die Franzosen dürfen nicht wissen, daß dieser Punkt noch besetzt ist!“ Ich bin um diese Ausrede froh, aber meine Leute ahnen wohl den wahren Grund, sie schauen mich



groß an, und einer (Rothrock) sagte zu mir: „Das war schön von Ihnen, Herr Leutnant. Ich glaube, keiner von uns hätte hier schießen können!“

Am Cornillet

Der Adjutant beim III. Bataillon des 5. Badischen Infanterie-Regiments Nr. 113, Leutnant Rodenberg, schildert in der Geschichte seines Truppenteils das heftige Ringen um den Mont Cornillet: Im Tunnel finde ich unseren zusammengeschmolzenen Bataillons-Pionier-Trupp, der nochmals Gerät vorbringen will. Ich nehme ihn mit. Es mag früh 4 Uhr gewesen sein. Als wir aus dem Tunnel treten, herrscht fast vollkommene Ruhe. Schnee ist gefallen. Unbeschossen erreichen wir den Hauptriegel, sind aber, da wir diesmal westlich um den Cornillet herumgingen, weit nach rechts abgekommen. Also durch den Riegel nach links, den wir auf diese Weise gleich mehr erkunden können. Er führt zunächst durch ein Wäldchen. Da beginnt mit einem Schlag ein Feuerorkan auf uns kleine, durch den eingeschossenen Graben, über Trichterländer und umgestürzte Baumstämme springende Menschlein, wie wir ihn vorher nicht erlebten und auch nachher kaum mehr mitmachten. Vor uns, hinter uns, rechts und links ist die Hölle los. In den noch stehengebliebenen Bäu-

men über uns platzende Granaten. Wohin man gerade springen will und wo man vor Sekunden noch war, Krachen und Feuerschein. Es bleibt uns nichts übrig, als weiter zu springen. Am Ende des Wäldchens ein angefangener Stollen, der noch heil ist. Hier lasse ich 5 Mann des Pioniertrupps. Mit einem Pionier und meinem Melder weiter zum Bataillonsstab. Um uns ohne Unterbrechung Artilleriefeuer aller Kaliber. Wir kommen an einen halb eingeschossenen, aber noch offenen Stolleneingang. Das muß der Gefechtsstand sein. Wir fallen fast hinein. Unten keine Menschenseele! Keine Antwort auf unser Rufen! Da wir kein Licht haben, erkennen wir nichts Näheres. Ist es am Ende doch ein anderer Stollen? Weiter! Der Graben ist fast völlig eingeebnet. Nach etwa fünfzig Meter finden wir einen angefangenen Stollen. Ein Mann unter den drei oder vier fertigen Rahmen, ohne Koppel und Waffe, ein Landwehrmann, der sich in der Nacht mit Briestauben bei uns gemeldet hatte. Der Stab sei aus dem ersten und einem anderen Unterstand weiter links herausgeschossen. Es habe

einen furchtbaren Krach gegeben, alles Licht sei ausgegangen, man habe schreckliches Rufen gehört. Die meisten Melder, die unten gefressen hätten, seien tot, der Rest des Stabes sei in ein Blockhaus oder in den Tunnel gegangen. Er habe noch nach seinen Briestauben gesucht, aber nichts mehr gefunden. Bei der 12. Kompanie sei kein Unterstand mehr ganz.

Ich muß Verbindung mit dem Stab kriegen, koste es, was es wolle! Den braven Landwehrmann nehme ich mit. Was soll er noch hier! Nach dem nächsten Blockhaus! Dort treffe ich Fuchs, der eben seine Blockhäuser revidiert hat. Sie sind alle noch intakt. Vom Bataillonsstab keine Spur. Im Tunnel erfahre ich, daß Lt. Grek und der Grabenoffizier, Lt. d. R. Fallscheer, mit Kohlenoxydvergiftung zurückgebracht sind.

Der Regimentskommandeur übernimmt selbst das Bataillon, ich soll zu seiner Verfügung bleiben. Der Tunnel erscheint mir wie eine Insel der Glückseligen nach allem dem vorher — und ist doch ein stinkender, übler Gang unter der Erde, in den der Höllenlärm von draußen nur wenig leiser dringt. Die 10. Kompanie und das I. Bataillon sind alarmbereit. Die Beobachtung im Tunnelsschacht ist noch in Ordnung. Wir alle warten auf den Angriff, und jeder weiß, daß dann



Nach etwa fünfzig Meter finden wir einen angefangenen Stollen.

ein Ende sein wird mit dem Artilleriefegen da draußen, daß es dann aber mit Maschinengewehr und Gewehr um das Leben gehen wird. Oder denkt man gar nicht an das? Denkt man nur, daß das Artilleriefegen zu Ende gehen soll und daß dann alles gut sein wird?

Wir haben nicht lange warten brauchen. Hat es die Beobachtung gemeldet oder haben die Posten am Tunneleingang Maschinengewehrfeuer gehört? Auf einmal war er da, der feindliche Angriff! Der Franzose läuft schon den diesseitigen Hang herunter. Augenblicke wildester Spannung. Oberstleutnant Kuhlmann setzt die Tunnelbesatzung zum Gegenstoß an... Und, wie die Regimentsgeschichte der braven „Fünfer“ meldet, gelang er, dieser Gegenstoß!

Die preisgekrönte Kurzgeschichte

Diese Anekdote wird in verschiedener Fassung berichtet. Der Hauptmann d. R. Bumiller steuerte sie für die Geschichte der Reservehunderteler also bei:

Die in Bapaume gedruckte Schützengrabenzzeitung haben wir alle gerne gelesen. Wer erinnert sich nicht noch des netten Scherzes: Vierzehn Tage Heimaturlaub für den nur hundert

Worte umfassenden originellsten Beitrag aus dem Schützengraben! Unter den Einsendungen befand sich auch diese: „Hinter der Stellung liegt die Latrine. Der Gefreite Schmitt sägt am Abend von unten her zu dreiviertel den Prügel durch. Das sind einundzwanzig Worte. Die noch fehlenden neunundsiebzig Worte sprach am nächsten Morgen der dicke Stabsarzt Dr. Sachs, als man ihn aus der Grube zog.“

Musketierlied

Von Johann Peter Hebel



Steh' ich im Feld,
mein ist die Welt!
Hab' ich kein Geld im Sack,
hab' ich doch Rauchtabak,
fehlt mir der Tabak auch,
Rußlaub gibt guten Rauch!
Mein ist die Welt!

Steh' ich im Feld,
mein ist die Welt!
Kommen mir zwei und drei,
haut mich mein Säbel frei,
schießt mich der vierte tot,
tröst' mich der liebe Gott.
Ruhe ins Feld!

Steh' ich im Feld,
mein ist die Welt!
Bin ich nicht Offizier,
bin ich doch Musketier,
steh' in dem Glied wie er,
weiß nicht, wo's besser wär'!
Ruhe ins Feld!

Steh' ich im Feld,
mein ist die Welt!
Hab' ich kein eigen Haus,
jagt mich doch niemand 'naus,
fehlt mir die Lagerstätt',
Boden, bist du mein Bett,
mein ist die Welt!

Steh' ich im Feld,
mein ist die Welt!
Hab' ich kein Geld im Sack,
morgen ist Löhnungstag,
bis dahin jeder borgt,
niemand fürs Zahlen sorgt.
Ruhe ins Feld!

Grenadierlied

Von Johann Peter Hebel

Wohlauf, wohlauf! Die Fahnen wehn,
der Tambour zieht voran,
er schaut nicht um und schlägt die Trumm,
kennt seine Leut', 's kehrt keiner um
auf seiner Siegesbahn.

Des Kriegers Heimat ist die Welt,
sein Erbteil tapfres Blut,
in jeder Küche brennt sein Herd,
in Feindes Land bezahlt das Schwert,
die Münz' und die ist gut!

Frau Wirtin, prasselt's in der Pfann',
so legt die Bratwurst drein!
Der Feind ist fort, reicht Guten her!
Gilt's Badens Preis, gilt's Badens Ehr'
und 's Schäklein draus am Rhein.

Daheim am Rhein das Schäklein weint:
wie geht's dem Grenadier?
Schön Schäklein, seufze nicht so laut,
im Schlachtfeld er den Feind zerschaut,
die Bratwurst im Quartier.

Im Schwabenland manch Röslein blüht,
manch Mäd'el, schlank und fein,
der Lieblichsten mein Fuß begehrt.
Doch komm' ich heim zu Haus und Herd,
so bist du wieder mein!

Und der dies Lied gedichtet hat,
bracht's zum Sergeant empor.
Sein' Frau die schön Marktenderin, war,
hab's wohl gespürt, hab' selbst fürwahr
sechs Buben bei dem Korps!

W
strö
bel,
liebe
S
man
am
der
Bild
jeder
und
schlä
Weh
zuler
Reich
der d
denn
der
berde
komm
Rom
fache
W
wird
ist fr
lich
wie d
allem



Von der neuen deutschen Wehrmacht!

Wo Deutschlands „neue“ Soldaten auftauchen, strömt jung und alt zusammen. Da herrscht Jubel, und jeder möchte den Wackeren etwas zuliebe tun!

So begreift es sich leicht, daß dem Kalendermann aus allen Landschaften unserer Grenzmark am Oberrhein Wünsche in großer Zahl zuslogten, der neue Soldatenkalender möge doch ja auch Bilder von der neuen Wehrmacht bringen. Nicht jeder Volksgenosse, in dessen Brust ein echtes und rechtes, altes oder junges Landserherz schlägt, hat die Möglichkeit, diese herrliche neue Wehrmacht von Angesicht zu Angesicht kennenzulernen. Da möchte er wenigstens einmal eine Reihe guter Aufnahmen aus dem Militärleben der deutschen Gegenwart sehen! Eine solche folgt denn nun auf den nächsten Seiten! Die meisten der zur Wiedergabe gekommenen Aufnahmen verdankt der Soldatenkalender dem Wehrkreis-Kommando V in Stuttgart. Außerdem ist er dem Kommando der 35. Inf.-Division für mannigfache Unterstützung Dank schuldig!

Was es alles gibt bei der neuen Wehrmacht! wird mehr als ein alter Landser sagen. Ja, das ist freilich wahr: Die Wehrmacht ist heute erfreulich reich an verschiedenartigen Spezialwaffen, wie der moderne Kriegsdienst sie erfordert. Vor allem bringt die umfassende Motorisierung neue

Züge in das Bild der Truppen auf den Märschen und bei Übungen im Gelände! Das „Ruck-Zuck“ spielt heute noch eine viel größere Rolle als ehedem!

Beträchtlich „praktischer“ wurde vieles in der Bekleidung und in der Bewaffnung des Soldaten. Das sticht dem alten Landser nicht wenig in die Nase. Und Hand aufs Herz: Wen unter den schon Ergrauten gelüstet es nicht, noch einmal in eine solche blitzsaubere, kleidsame Uniform zu schlüpfen und noch einmal den „flotten Ur-lauber zu reißen“!

Wenn die Auswahl unserer Photos gleich natürlich nur beschränkt sein kann, so bezeugt sich doch in ihr, was das zu bedeuten hat: Neue deutsche Wehrmacht zu Land, zu Wasser und in der Luft! Viele, ungezählte Leser des Soldatenkalenders lernen die neue Wehrmacht bei ihren militärischen Übungen kennen und durch die Bank auch lieben. Die Alten aber, zu denen auch der Kalendermann leider schon gehört, sind mit dem Herzen nicht minder bei der Sache. Sie fühlen voller Dankbarkeit, was das heißt, daß Deutschland wieder eine starke, opferbereite, volksverbundene Wehr sein eigen nennt! Landheer, Luftwaffe und Seestreitkräfte, erstanden aus der verantwortungsbewußten Entschlossenheit des Führers!